

hältnisbestimmung von publizistischem System und lebensweltlicher Öffentlichkeit eine an Aufschlüssen reiche Konkretisierung erfahren könnte. Dazu besonders geben beide Arbeiten auf unterschiedliche Weise anregende Denkanstöße.

ULRICH MÜLLER-SCHÖLL, Berlin

Barbara Mettler-von Meibom: *Kommunikation in der Mediengesellschaft*. Tendenzen, Gefährdungen, Orientierungen. – Berlin: Edition Sigma 1994, 196 Seiten, DM 27,80.

Barbara Mettler-von Meibom, seit langem engagiert am Institut für Information- und Kommunikationsökologie (IKÖ) und bekannt für das, was man in den letzten Jahren als medien- oder kommunikationsökologische Ausrichtung der Kommunikationswissenschaft zu bezeichnen beginnt, hat Arbeiten aus den späten 80er und frühen 90er Jahren gesammelt und unter dem eine Spur zu farblosen Titel »Kommunikation in der Mediengesellschaft« vorgelegt. Es handelt sich um eine Studie über soziale Kosten in der Informationsgesellschaft aus dem Jahre 1987, ein Plädoyer für einen »normativ ethischen« Dialog (bei dem man sich fragt, warum die Begriffe normativ und ethisch gedoppelt werden), sowie verschiedene Arbeiten, die ursprünglich einmal Gutachten waren, so über neue Technologien zum Alltag von Familien, über Kommunikation und Stadt und über den Mobilfunk. Insgesamt prägt den Band der bekannte Alarmismus der Autorin: »Bereitet sich nicht nur eine Ökokatastrophe vor, sondern möglicherweise langfristig auch eine Kommunikationskatastrophe? Und wenn ja, was heißt dies beziehungsweise wie können wir dem wehren?« (S. 100f.)

Dabei muß über die Berechtigung der kommunikationsökologischen Perspektive nicht gestritten werden. In der Tat erzwingt das Zusammenschalten der Endgeräte Fernseher, Telefon und Personalcomputer und die Verbindung dieser neuen Kommunikationsmöglichkeiten mit alten Medien die Entwicklung einer neuartigen Kommunikationskultur. Mettler-Meibom hat auch recht, wenn sie bei ihren »ökologischen« Überlegungen den breiten Kommunikationsbegriff dem engeren Medienbegriff vorzieht: »Der ebenfalls in der Literatur anzutreffende Begriff der Medienökologie scheint mir (...) zu kurz

zu greifen. Störungen in Kommunikationsbeziehungen werden zwar entscheidend durch Medien hervorgerufen, doch nicht durch diese allein!« (S. 97f.) Die Grundfrage nach Gleichgewicht und Ungleichgewicht ist empirisch zwar schwer zu fassen (was die Verfasserin auch prompt zu polemischen Bemerkungen über einen »empirizistischen Wissenschaftsbegriff« treibt), aber ohne Zweifel berechtigt.

Die Studien selbst tragen dann aber nichts zu einer seriösen Grundlegung des Begriffs der Kommunikationsökologie bei. Die Autorin untersucht an keiner Stelle mit überprüfbaren Methoden, was sich eigentlich im »Netz« moderner Gesellschaften verändert und wie die technisch inzwischen gegebene Chance, eine »Punkt-an-viele-Struktur« in eine »Punkt-zu-Punkt-Struktur« zu verwandeln, auf die Menschen wirkt. Vielmehr rückt sie, von höchst allgemeinen Zitaten H.F. Schumachers, Frederic Vesters oder Günther Anders ausgehend, der Wirklichkeit mit dem altbekannten Vorurteil zu Leibe, »wie schädlich technisch unterstützte Kommunikation für eine lebendige Kommunikation sein kann!« Reproduziert wird der Kult der Nähe und die Verteufelung »kalter« Technik; und dies mit Bezugnahme auf kommunikationswissenschaftliche Trivilliteratur (Neil Postman, Marie Winn etc.) oder gar auf einen »anregenden Bildungsroman« von Noah Gordon. Per Saldo ist das Buch eine etwas zu banale Wiederauferstehung der Technikkritik von Ludwig Klages, Martin Heidegger oder Friedrich Georg Jünger. Was fehlt, ist allerdings deren Sprachgewalt und denkerische Konsequenz.

Am deutlichsten wird die Grundtendenz der Autorin in ihrer Analyse des Mobilfunks, den sie gänzlich unter der Perspektive »totale Erreichbarkeit als Endvision einer technischen Entwicklung« (S. 163) sieht. Die Idee, daß Menschen mit vagabundierender Zeichenkompetenz in der Lage sein könnten, technische Apparate je nach Situation sinnvoll zu benutzen, erörtert die Verfasserin gar nicht. Ein Anrufbeantworter kann auch zur Verzögerung von Kommunikation eingesetzt werden; viele Menschen benutzen ihn als Filter und prüfen zuerst einmal, wer anruft, bevor sie sich in das Gespräch einschalten. Man mag am Ende einer – möglichst durch empirisches Material gestützten – Analyse zu dem Ergebnis kommen, daß zu wenige Menschen sich solche Kompetenz erarbeiten. Mettler-Meibom aber erwägt diese Zwieschlächtigkeit der Apparatur überhaupt nicht und bietet

auf diese Weise eine fast mystische, in jedem Fall aber unreflektierte Verteidigung der »Lebenswelt« gegen die Technik.

Es kommt dazu, daß der Band von ärgerlichen Sottisen durchsetzt ist. Günther Anders' kulturkritisches Werk »Die Antiquiertheit des Menschen« mag man schätzen; ihn als »ersten scharfen Analytiker der Mediengesellschaft« zu bezeichnen (S. 168) ist abwegig. Wie wäre es mit Robert Prutz, Max Weber, Theodor W. Adorno oder Max Horkheimer? Feministische Perspektiven in Ehren; das Autotelefon als männliches

Herrschaftsinstrument (»Frauen verzichten in der Regel auf diese Investition- ihr Lebenszusammenhang widersprüche eher einer solchen Anschaffung.« S. 177) ist eine zu klobige These. Am Schluß formuliert Mettler-Meibom »elf Empfehlungen für den Umgang mit Medien«, die sie endgültig als die Sandra Paretto oder Rosamunde Pilcher der Kommunikationswissenschaft ausweisen. Beispiel: »Prüfe, wie Dein Umgang mit Medien Deine Fähigkeit, Liebe zu geben und zu empfangen, beeinflußt«.

PETER GLOTZ, München

INTERNATIONALE KOMMUNIKATION / MEDIEN IN EUROPA

Robert L. Stevenson: *Global Communication in the Twenty-First Century*. – New York, London: Longman 1994, 382 Seiten, \$ 46.25.

Im amerikanischen Universitäts- und Wissenschaftsbetrieb gibt es einen Typ von Fachliteratur, der unter dem Namen »Textbook« firmiert. Dabei handelt es sich um Lehrbücher, die in ein wissenschaftliches (Teil-)Gebiet einführen und einen Überblick über dieses liefern. Geschrieben werden solche Bücher in den USA aber nicht nur aus Gründen der Didaktik, sondern vielmehr auch, weil sie lukrativ sind. Sie erscheinen in vergleichsweise hohen Auflagen, was bei Spezialstudien eher selten ist, und versprechen somit beträchtliche Tantiemen.

Auffallend ist, daß es in der deutschen Publizistik- und Kommunikationswissenschaft an einer solchen Gattung weitgehend fehlt. Lehrbücher gibt es im Fach hierzulande nur vereinzelt. Für die akademische Lehre ist dies, wie viele wissen, ein Desiderat. Ausschlaggebend dafür dürfte nicht nur der begrenzte Absatzmarkt für solche Bücher sein, sondern auch eine andere Gesinnung. Sind solche Lehrbücher bei uns an sich schon wenig vorhanden, so besteht erst recht eine Lücke für das Gebiet Internationale Kommunikation. Es ist schon etwas paradox: Zwar wird immer wieder die geringe Auslandsberichterstattung (und damit Provinzialität) in den Vereinigten Staaten beklagt im Vergleich zu derjenigen der »weltoffenen« deutschen Medien. In der kommunikationswissenschaftlichen Forschung ist es dagegen eher umgekehrt: Hier spielt Internationale Kommunikation in den

USA eine viel größere Rolle als bei uns. Dafür ist das (Nicht-)Vorhandensein von entsprechenden Lehrbüchern nur ein Symptom. Jedenfalls ist das anzuzeigende, als Textbook angelegte Werk von Robert L. Stevenson (Chapel Hill) keineswegs das einzige für dieses Gebiet. Ein anderes wurde nur ein Jahr vorher publiziert: Howard Fredericks »Global Communication & International Relations«.

Instruktiv an Stevensons Buch ist nicht nur, wie der Stoff (in 14 Kapitel) zerlegt, sondern auch, wie er vermittelt wird. Die verschiedenen Kapitel haben einen bestimmten, gleichartigen didaktischen Aufbau. Zunächst wird jeweils kurz die Intention des Kapitels umrissen, also was man erwarten kann (»About this Chapter«). Dann folgt eine Hinführung zum Thema des Kapitels (»Introduction«). Anschließend wird dieses Thema Schritt für Schritt entfaltet, aufgeteilt in lauter kurze Abschnitte, die zumeist weniger als eine Seite ausmachen. Danach werden die wichtigsten Punkte noch einmal zusammengefaßt (»Main Points«). Die Hinweise zur weiterführenden Literatur (»For more Information«) beschränken sich in der Regel auf wenige Titel. Es schließen sich ferner noch Fragen oder Aufgaben (»For Discussion«) sowie jedesmal eine »Data Base« mit wichtigen statistischen Basiszahlen an. Aber mit dem derart gegliederten Vorgehen sind die didaktischen Kunstgriffe nicht erschöpft. Der Autor bedient sich noch einiger anderer, um seinen Stoff an den Leser »heranzubringen«: Er nimmt ihn gewissermaßen an die Hand, spricht ihn immer wieder direkt an, ja fordert ihn auf, sich bestimmte Dinge in